

Für Laiba	
Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:	
Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Monatlich	2 „ 75 „

Für Anstellung ins Haus viertel-
jährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Ezelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Für die einseitige Petitzeile 3 fr.
bei zweimaliger Einrückung 5 fr.
dreimal 7 fr.

Inserationshempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer
Einrückung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt. Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 171.

Montag, 29. Juli 1872. — Morgen: Abd. und Sonn.

5. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. August 1872 beginnt ein neues Abonnement auf das „Laibacher Tagblatt.“

Bis Ende August 1872:

Für Laibach	70 fr.
Mit der Post	95 fr.

Bis Ende December 1872:

Für Laibach	3 fl. 50 fr.
Mit der Post	4 fl. 65 fr.

Für Zustellung ins Haus monatlich 9 fr.

Auf das „Laib. Tagblatt“ kann täglich abonniert werden, doch muß das Abonnement immer mit Schluß eines Monats ablaufen.

Eine Schützenrede.

Auf dem eidgenössischen Schützenfeste in Zürich hielt Pfarrer Lang eine Rede, welche nicht allein von dem ganzen schweizer Volke, wie der „Bund“ sagt, sondern auch in österreichischen, namentlich föderalistischen Kreisen gekannt und mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient.

„Es hat mich überkommen,“ sagte der Redner, „aus der stillen Studirstube hinauszutreten, in den vollen Strom hineinzugerathen, um die Luft dieses Festes in vollen Zügen einzuathmen.“ Dann ging er über auf eine glänzende Schilderung der Festmomente und die Bedeutung der nationalen Feste, ausrufend:

„O, der mußte keine Jugend mehr im Herzen haben, den das nicht lockt und ergreift. An solchen Festen, da sonnt sich das Volksgemüth, da will es alles, was es an inneren Kräften nicht aufgebraucht

hat, im täglichen Bedarf der Nothdurft, heraus-treten lassen und in schöner Darstellung genießen. O, ich bin nicht blind gegen die mancherlei sittlichen Schäden, welche an solche Tage sich anhängen; aber ich bin überzeugt, das Gute überwiegt weit das Schlimme. Man nehme aus übel verstandener Frömmigkeit einem Volke seine weltlichen Belustigungen und Vergnügungen; man nehme ihm seine Volks-feste und seine freudigen Tage, und man hat ein gutes Stück des Volksgemüthes und einen schönen Theil der sittlichen, gesunden Volkskraft mitgenom-men. Was ein edler Züricher — Hans Caspar Escher — von dem Einzelnen gesagt, gilt auch von den Völkern. „Die Gelüste des Herzens sind wie ein Wasser, das über einen Abhang fließt. Macht man offene Gräben und Furchen, so fließt es ohne Schäd-den vorbei. Hat es aber keine Furchen, so sickert es in die Erde und verdirbt die Saat. Also ist ein freier, froher, fröhlicher Mensch auch sittlich allzeit besser als ein verschlagenes Gemüth, das durch allzu strengen äußerlichen Zwang in dem natürlichen Menschen hervorgebracht wird.“

Das, was in diesen Tagen bald heimlich durch jede Seele schlich wie süße Liebesklänge, bald laut-erbrauste von der Redner Lippen — das ist die Liebe zu Volk und Heimat, die nun mit feurigen Farben prächtig geschildert wird. Und das Volk, das in diesem Lande wohnt, es ist klein an Zahl, aber wahrlich nicht das geringste in der europäischen Völkerfamilie, theils durch seine Geschäfte, theils durch seine Aufgabe, die es zu leisten hat, das muß ihm auch sein Tadel und Verächter gelten lassen. Es trägt drei Nationen in seinem Schoße, und keine strebt von ihm weg. Es vereint drei Sprachen zu einem vaterländischen Accord. Einst war dieses Volk

unstät und wild, kriegs- und beutelustig, mischte sich in alle Handel der fremden Völker und ersetzte durch fremdes Geld die Kargheit seines Bodens.

Aber durch die Reformation und den Ernst des Protestantismus vertieft und auf sich selbst an-gewiesen, hat es seine Kraft gesetzt in die Werk des Friedens und der Humanität. Nicht mehr mit Schwert und Streitart, nur mit den Werkzeugen des Friedens ziehen seine Söhne hinaus in die fremden Länder. Was die Kargheit des Bodens versagt, das suchen die einen draußen, die anderen ersetzen es durch ungemeine Rührigkeit auf dem Felde der Industrie. Auch in der Sphäre des Geistes hat dieses kleine Volk einen schönen Beitrag abgegeben an die Culturentwicklung Europa's. Vor 350 Jahren, als die neue Zeit zuerst sich ankün-digte in der ersten Losreißung von den Banden des Mittelalters, da hat dieses kleine Volk zwei Refor-matoren von wichtiger Kraft aus seinem Schoße ge-boren, deren Anregungen weit über ihr Land, über ihr Jahrhundert hinaus reichten, und heute hat dieses Volklein, muthiger und kräftiger als alle umliegenden Völker, das Wagniß übernommen, die Ströme fort-schreitender Wissenschaft mitten in das Bett der Kirche selbst hineinzuleiten und die Kanzel, einst die Stätte des Herkommens und der Gebundenheit zu einer Tribüne ungehemmter persönlicher Ueberzeugung und voller Wahrhaftigkeit zu machen. In der Schule hat sein Pestalozzi neue Bahn gebrochen und die Samenkörner seines Feuereifers und seiner brennen-den Liebe zu dem Geringsten im Volke weit umher und tief gestreut; — seitdem bilden die Schulhäuser die Hürde unserer Dörfer und die Prachtpaläste unserer Städte. Auch in den Kranz der Dichtung und der Kunst, trotz seiner mehr praktischen als

Fenilleton.

Kirchliches und Sittliches aus Tirol.

(Fortsetzung.)

In früheren Zeiten, so erzählte er mir ein-mal, genügte hier ein einziger Priester, um die Seelsorge für die bei 800 Köpfe zählende Gemeinde zu versehen. Den einfachen religiösen Sinn derselben befriedigte vollkommen die prunklose Feier des Sonntags und einiger weniger Festtage des Herrn, wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten. Die „bestell-ten“ und daher auch honorirten Messen waren so wenig zahlreich, daß der Seelsorger kaum die Hälfte der Tage des Jahres damit ausfüllen konnte. Nur die Nutznießung von communalen Aekern und Wie-sen, dann freiwillige Beiträge an Naturalien bilde-ten die Subsistenzmittel des jeweiligen Priesters. Außer der Frohnleichnam-Procession gab es nur noch zwei „Beldprocessionen“ im Jahre, die eine beim Beginn des Frühlings, um Wald und Wiese, Feld und Fluß dem Segen Gottes zu empfehlen, die andere im Herbst, um Gott für die gespendete Ernte zu danken. Dabei gedieh häusliche Sitte und Sittlichkeit und die Zufriedenheit mit dem, wenn auch bescheidenen Wohlstande in ausgezeichnete Weise.

Eigentliche Armuth blieb in der Gemeinde unbekannt. Niemand dachte daran, Haus und Hof abzusperrern, weil man seit Menschengedenken keine Veranlassung gefunden, sich vor Dieb und Diebstahl sicherzu-stellen.

Da wurde der Seelsorgeposten vacant. Unglück-licherweise sendete das bischöfliche Consistorium einen Priester hieher, der in einem fremden Lande, unter ganz anderen Verhältnissen aufgewachsen war und Anschauungen eingelesen hatte, an denen der Einfluß der in manchen Staaten damals wieder auftauchenden Jesuiten nicht zu verkennen war. Dieser fing damit an, den kirchlichen Werth des Mesopfers und der Ohrenbeichte mit Nachdruck zu betonen, suchte die Dorfkirche mit zahlreichen Heiligenbildern und Zier-rathen auszumücken. Doch es ist nicht so leicht, den schlichten, wir möchten sagen, trockenen Sinn der Bergbewohner für Aeußerlichkeiten und Ceremonien zu erwärmen, am wenigsten dann, wenn dieselben von ihrer Seite mit Geldspenden, deren praktischer Zweck nicht einleuchtete, begleitet werden sollten. Aber der eifrige Diener Roms wußte sich Succurs zu verschaffen. Er ließ, wie ein noch vorhandenes Monument bezeugt, aus der Ferne Missionäre, und zwar Eignorianer, in das Thal kommen, welche es verstanden, den Leuten den Kopf einzurichten.

Bald traten die Wirkungen der „Mission“

zutage. In kurzer Zeit konnte ein einziger Priester nicht mehr ausreichen, um die „bestellten“ Messen zu „lesen“ und dem Zudrange zum Beichtstuhl Ge-nüge zu leisten. Damit in directer Verbindung stand eine raschere Steigerung der geistlichen Einkünfte. Es wurde ein zweiter Seelsorger verlangt. Das bischöfliche Consistorium ließ sich nicht lange bitten und schickte einen Cooperator in die kleine Gemeinde. Dieser „G'sellpriester“, wie ihn die Leute betitelten, brachte ein offenes Verständnis für die Thätigkeit seines Vorgesetzten schon aus dem Seminar mit und stand seinem neuen Herrn mit jugendlichem Feuereifer zur Seite. Namentlich ging sein Haupt-bestreben dahin, auf den jüngeren Theil der weib-lichen Bevölkerung Einfluß zu gewinnen. Ob da-durch die Reinheit der Sitte und der Friede in Familie und Gemeinde gewonnen, wollen wir vor-erst nicht untersuchen; dafür sei in Kürze eine That-sache erzählt, welche in drastischer Weise zeigt, daß zu jener Zeit in der Gemeinde noch genug von dem altherwürdigen Volkscharakter vorhanden war, der sich gegen unnatürliche Neuerungen auflehnte.

Der junge „G'sellpriester“ hatte sich ohne Zweifel um die Intentionen des Consistoriums und der Kirche verdient gemacht. Deshalb sollte er durch Verleihung einer einträglichen Stelle in einer grö-ßeren Gemeinde belohnt werden. Die ganze Ein-s

träumerischen Geistesbegabung, hat unser Volk manche schöne Blume gewunden. Im Staatsleben geht es seinen eigenen originalen Weg. Es hat oft unter schmerzlichen Erfahrungen und bitteren Partekämpfen, aber zuletzt stets mit Würde eine Aufgabe gelöst, die bisher keinem europäischen Volke gelungen ist: eine Republik von einigem Umfange und von Dauer zu sein. Die politischen Bestrebungen der anderen Völker hat es stets zur rechten Zeit in seiner Weise verworfen und in sich verarbeitet. In den Wehen der ersten französischen Revolution hat es angefangen, die Herrschaft der Geschlechter zu brechen und die Volksregierung zur Wahrheit zu machen. Im Sturme des 1848er Jahres, der über andere Völker wie über Trunkene hereingebrochen ist, hat dieses Volk allein mit nüchterner Hand sein Haus ausgebaut und praktische Resultate erzielt, um unter dem Schutze eines neuen Bundes 24 Jahre des Glückes zu erleben und neuen Aufgaben entgegenzukehren.

Ja, neuen Aufgaben entgegenzukehren! Hört es, Söhne des Vaterlandes aus allen Gauen! Neue Aufgaben sind unserem Volke erwachsen! — Wir nennen uns frei. Sind wir's auch? Laßt es euch sagen! In einem Fürstenlande kann man frei und in einer Republik kann man unfrei sein. Die Freiheit ist kein Erbstück der Väter, sondern die That jedes Augenblickes, das Werk jeder Stunde; die Freiheit ist kein Thema für Gassenlieder und für Festreden, sie ist eine leuchtende Göttin, die keinen Weihrauch verlangt; sie beruht nicht auf Abpiegelung, sondern auf ernster Selbsterkenntnis; sie ist streng und arbeitsam, verlangt viel Tugend und wenig Lärm und bedarf, um zu bestehen, des zurückgezogenen Lebens, einer ersten Seele und eines tiefen Geistes. Die Freiheit verlangt ein Volk, das den Muth hat, die Vorurtheile des Aberglaubens von sich zu schütteln, das den Muth hat, zu denken, und was die Einsicht der Zeit gereift hat, in sein Leben einzuführen, koste es Opfer, welche und wie viele es wolle. — Das ist Freiheit! Sind wir frei?

Brüder! sind wir einig? Wir nennen uns gern ein einzig Volk von Brüdern. Sind wir einig? Die äußeren Schlagbäume, die vor 24 Jahren noch Canton von Canton trennten, mit allen Farben angestrichen, ja, die sind gefallen. Aber innere Schlagbäume ohne Zahl trennen heute noch den Schweizer vom Schweizer. Sind wir einig? Einigkeit beruht auf Vertrauen. Aber wie ist in den letzten Monaten eine arge Saat des Misstrauens hineingeworfen worden unter die Mitglieder unseres eidgenössischen Bundes und haben die einen sich sagen und einreden lassen, die anderen Glieder wollen sie mit Gewalt unterdrücken und ihnen ihren Glauben, ihre Eigen-

art, ihre Freiheit nehmen, sie gehen nicht mehr mit treuen und guten Absichten um, sondern man habe böse Absichten des einen Theiles gegen den anderen!

Festversammelte Freunde und Brüder! Darin liegt die höchste Aufgabe, welche unsere eigenössischen Feste zu erfüllen haben, daß sie von einem heißen Herd aus den Gedanken der Freiheit und Einheit wieder flüssig machen und ihn wie ein Samentorn hineintragen in die Cantone. Wenn die aufstrebende Jugend- und Männerkraft aus allen Theilen des Vaterlandes zusammenkommt zum ernstesten und leichtesten Spiele, was kann aus dieser Reibung anderes entstehen als Funken der Freiheit, die hinausstieben in alle Pande. Und wenn die, welche vorher einander verheßt, Misstrauen im Herzen getragen haben, hier einander wieder schütteln die alte treue Hand und einander ins Auge schauen, sie werden von dieser Stätte hingehen in ihre Cantone hinein und ihrem Volke sagen: Nein, nein, kein Misstrauen mehr, lauter Liebe, treue Eidgenossen haben wir getroffen, die es mit uns so gut meinen wie mit euch; laßt uns mit ihnen Hand in Hand gehen an die Lösung der großen Aufgabe, welche die Zeit jetzt an unser Volk stellt, damit es seine Mission noch länger erfüllen unter den Völkern; und es ist mir eine schöne Vorbedeutung für die Zukunft gewesen, das, was ich auf diesem Feste gesehen und gehört habe. Da sind Menschen von den zwei Richtungen, die sich in der letzten Zeit so heftig bekämpft auf eidgenössischem Boden, sie sind beisammen gewesen; sie haben nicht vertuscht, was sie trennt, aber kein böses Wort ist gefallen, keine verlegende Miene, keine feindselige Handlung. Alles hat die Differenz niedergelegt vor der eidgenössischen Mutterfahne. So, denke ich, soll es in wenigen Jahren gehen in unserer Eidgenossenschaft überall. Und wenn ich mir nun vorstelle, daß diese Menschen alle, die sich hier versammelt hatten an einem eidgenössischen Tage, diese Samentörner der Freiheit, der Einheit und des Vertrauens hinaustragen in ihre Cantone und daß daraus im stillen eine goldene Staat sprächen wird für einen großen Tag der Eidgenossenschaft, wie wir ihn vor 24 Jahren hatten; wenn ich daran denke, dann ist es mir, wie wenn diese kleine Tribüne sich erhöhte und erweiterte zu einem unserer vaterländischen Berge; und an diesem hellen Morgen lasse ich die Blicke schweifen hin über die Firnen, Thäler und Seen, und drunten, da liegt unser Volk ruhig unter seinen Zelten, getheilt zwar unter seine Cantone, aber eins in sich selber — da ist es mir, ich möchte rufen mit dem Propheten des alten Testaments: O Israel, wie schön sind Deine Zelte! O Volk Jakobs, wie lieblich sind Deine Wohnungen! Wie die Wasser, die die Gärten erquickten, wie der Thau, der von

den Hügeln herüberströmt! Gott segne Dich, mein Volk!

Politische Rundschau.

Laibach, 29. Juli.

Inland. In einer wiener Correspondenz der „Boh.“ wird der Artikel der „Reform“ über die Haltung des Grafen Andrassy in der Jesuitenfrage einer Besprechung unterzogen und dieselbe ebenso correct wie politisch befunden. Correct, insofern sie dem Gesetze entspricht und eventuellen Versuchen, den Grafen Andrassy auf Kosten eines der beiderseitigen Ministerien mit einer Gloriole zu umgeben, von vornherein entgegentritt; politisch insofern, als sich Graf Andrassy für seine auswärtige Action Rom gegenüber die volle Freiheit wahrt, sich nicht in Betreff innerer Fragen bindet, sondern sich lediglich zum eventuellen Ausführungsorgane der beiderseitigen Regierungen stempelt, dadurch aber die Geltendmachung der Nothwendigkeiten der innern Politik in Rom sich erleichtert. Um so wichtiger falle aber die ganze Schwere der Verantwortlichkeit auf die beiderseitigen Landesregierungen; sie haben die volle Freiheit der Action, der Initiative, sowie ein zur eventuellen Ausführung ihrer Beschlüsse berechtigtes auswärtiges Cabinet; sie treffe der volle Tadel für jede Schwachheitsanwandlung; sie haben aber auch das volle, ungeschmälerte Lob zu gewärtigen, wenn sie sich zu einer That emporraffen; Graf Andrassy habe in vorhinein auf jeden Dank der öffentlichen Meinung verzichtet, und dies so drastisch, daß er seine Volksthumlichkeit in dieser Frage hiebei in die Schanze schlug.

Graf Taaffe und seine Experimente mit der Schulverfassung haben wiederum die Aufmerksamkeit auf das Land der Glaubenseinheit und seinen vorzüglichen Statthalter gelenkt. „So könne und dürfe der edle Graf nicht handeln, daß er den Priester wieder zum alleinigen Schulinspector auf dem Lande mache, Herr v. Siremayr werde es niemals dulden,“ so lassen sich die Officiofen vernehmen. Diesem geharnischten Dementi gegenüber hält das „Vaterland“, welches die Mittheilung über jene Vorgänge zuerst brachte, an derselben fest. Es behauptet, dieselbe aus guter Quelle empfangen zu haben, und fügt hinzu, daß es authentisch verbürgt sei, daß „Graf Taaffe ein solches Ausgleichs-Elaborat offenbar im Einverständnisse mit Kaiser hat zusammenschreiben lassen.“ Der Grund zu diesem Vorgehen soll nach jenem Blatte das Bemühen des Ministeriums Auerperg sein, „eine katholische Fraction den Grundsätzen der December-Verfassung zu gewinnen“ und Tirol mit dem liberalen Ministerium auszusöhnen. Sollte wirklich die Regierung bereit sein, ein so wesentliches Stück der Schulverfassung in Tirol preiszugeben, so wäre das allerdings eine „That“, aber eine sehr verhängnisvolle, die nebst der Memorandums-Geschichte und der Behandlung der Jesuitenfrage ein eigenthümliches Licht auf seine verheißenen Thaten wirft.

Die Schulfrage wird überhaupt immer lebhafter discutirt. Daß die Junggehehen in derselben eine nicht zu unterschätzende Schwenkung gemacht, haben wir bereits constatirt. Aber auch der „Moniteur“ der Altgehehen, der „Volkrol“, scheint seit neuester Zeit über den vielgeschmähten „Hajner'schen Schulapparat“ andere Gedanken bekommen zu haben. Wenigstens ergeht er sich in bitteren Klagen darüber, daß die Prager Lehrer noch immer nicht der Vortheile der neuen Gesetze theilhaftig sind, verschweigt aber dabei wohlweislich, wie so es komme, daß der Prager Bezirkschulrath noch immer nicht functionirt. Die Vortheile der neuen Gesetze möchten sich überhaupt gewisse Herren sehr gerne gefallen lassen, wenn nur nicht auch Pflichten damit verbunden wären.

Die pester „Reform“ spricht von den Begünstigungen der deutschen Monarchen und sagt: Den Besuch des Kronprinzen in Ischl betrachten wir als eine lebenswürdige Aufmerksamkeit. Dadurch hat der preussische Hof eine solche

kommen“, dachten sich einige junge Männer, postirten sich über dem Fußwege im Gestrüppe, und als der Erkorene der Kirche einerschritt, wurde er mit einer Salve von nassem Rasen und anderen, zwar nicht gefährlichen, aber für denjenigen, den sie treffen, unwillkommenen Projectilen empfangen. Dieser Fingerzeig von „oben“ machte es dem Sendboten des Bischofs hinreichend klar, was er auf dem neuen Posten zu gewärtigen haben würde. Er machte kehrt, bat um eine andere Stelle und erhielt sie.

Die bischöfliche Curie mochte durch diesen Vorfall zur Einsicht gelangt sein, daß damals die Periode kirchlicher Rücksichtslosigkeit selbst in Oesterreich noch nicht vollständig eingetreten war. Ob gerne oder ungern, sie lenkte ein und wartete günstigere Zeit ab. Den Attentätern, welche keine weltliche Strafen erhielten, einfach weil man sie gerichtlich nicht erwirken konnte, suchte man seitens der Kirche durch Androhung ewiger Strafen nach dem Tode das Leben möglichst sauer zu machen. Ob dies erreicht worden, ist sehr zu bezweifeln, denn wenigstens drei davon erreichten ungeachtet des kirchlichen Fluches ein Alter von besonderer Höhe, ohne daß sie dem Arzt viele Mühe verursacht haben.

(Schluß folgt.)

wohnerschaft unseres Thales, mit Ausnahme einiger bereits herangezogenen Betschweftern, athmete freier auf, als sie den neukirchlichen Diener Gottes scheiden sah. Doch sollte ihre Freude nicht lange dauern. Kaum in Jahresfrist starb sein bisheriger Chef. Der gewesene „Pfarrer“ bewarb sich, wie es allgemein hieß, infolge eines Winkes vom bischöflichen Consistorium, um den leibigen Posten, der ihm auch sofort zugesprochen wurde.

Kaum war die Kunde davon in das Thal gedrungen, als von Seite der Gemeinde zuerst schriftlich die Bitte um Sendung eines anderen Seelsorgers an die Curie gestellt wurde. Als dieselbe fruchtlos blieb, ging eine eigene Deputation an den Bischof ab. Auch diese hatte keinen günstigen Erfolg. Der Tag, an dem der „neue“ Pfarrer seinen Einzug in die Gemeinde halten sollte, war bereits festgesetzt. Die Gefahr einer wachsenden Bigotterie schien unabwendbar. In ihrer Angst griffen einige Angehörige der Gemeinde zu einem letzten, wenn auch drastischen Mittel. Der einzige Weg in das Thal führt durch eine schmale, schauerliche Schlucht, welche die beiderseits bis in die Wolken ragenden Berge bilden. Wild braust der Sturzbach zwischen den kleinen Erlengruppen hinaus, kaum dem Pfade Raum lassend. „Durch diese hohle Gasse muß er

Zuvorkommenheit gegen unser Herrscherhaus bewiesen, daß der Besuch unseres Königs in Berlin noch mehr an Bedeutung gewinnt! — Dadurch beweist der berliner Hof, wie sehr ihm das freundliche Verhältnis mit unserem Monarchen am Herzen liegt, und wir sehen den erlauchtesten deutschen Kronprinzen um so lieber im Kreise unserer Herrscherfamilie, weil sein sanftes Temperament und seine liberale Richtung und seine bekannte Friedensliebe ihn zu einem würdigen Gegenstande allgemeiner Sympathie erheben. — Trotz seines Heldennuthes und seiner militärischen Fähigkeiten lechzt er nicht nach Kriegsthaten, und nachdem das bekannte und kundgemachte Ziel des deutsch-österreichischen Bündnisses nichts anderes als die Sicherheit des Friedens in Europa bedeuten soll, so müssen, in Anbetracht des hohen Alters des jetzigen deutschen Kaisers, die Friedensliebe und der liberale Geist des deutschen Kronprinzen von großer Bedeutung sein für diese Politik.

Man schreibt dem „Fr. Bl.“ aus Rom: „Den österreichischen Staaten steht ein neuer unangenehmer Besuch, eine unliebsame Vermehrung ihrer Bevölkerungszahl bevor, da dieselben bald auch die aus Italien vertriebenen Jesuiten werden beherbergen müssen. Der italienische Ministerrath hat nämlich in seiner letzten Sitzung den Beschluß gefaßt, gleich bei Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten und noch vor der Vorlage des Gesetzes über die religiösen Körperschaften ein Gesetz der Kammer vorzulegen, welches die sofortige Unterdrückung des Jesuitenordens in Italien und die Anwendung des piemontesischen Gesetzes vom Jahre 1848, welches bekanntlich die Vertreibung und vollständige Unterdrückung dieses Ordens im ganzen Staate ausspricht, gegen die Jesuiten anordnet. Dieses Gesetz wird sich auch auf das Generalat dieses Ordens erstrecken, welches im Gegensatz zu den übrigen Ordens-Generalaten, welche als geistlicher Beirath des Papstes angesehen und unangestastet gelassen werden, auch unterdrückt werden wird. Da bereits die aus Deutschland vertriebenen Jesuiten in Oesterreich sich angekündigt haben, so werden nun wohl auch die italienischen Jesuiten dieses eine Land mit ihrem pestbringenden Besuche belästigen und sogar das Generalat mitbringen, so daß also Oesterreich das Ayl und die Pflanzstätte der Jesuiten sein wird, wenn die österreichische Regierung nicht früher Mittel und Wege findet, diese finsternen Gestalten von ihren Landen ferne zu halten.“

Ausland. In einem Artikel, betitelt: „Nichts für das Volk?“ spricht der „Berliner Börsen-Courier“ seine Wünsche in Betreff der durch die neuen Zahlungen nach Deutschland fließenden französischen Kapitalien aus. Sowie jüngst die „Breslauer Zeitung“, fordert auch das berliner Blatt, daß die einlaufenden Gelder zur Tilgung der Staatsschulden verwendet werden sollen; der „Berliner Börsen-Courier“ hebt besonders die Schulden aus der Zeit der Napoleon'schen Kriege hervor, welche für die betreffenden Gemeinden, wie z. B. Elbing und Königsberg, eine schwere Last sind. In zweiter Linie müßte man dann an die Befestigung drückender Steuern gehen, als da sind: Wahl-, Schlacht- und Salzsteuer und Zeitungsstempel. Endlich sollte man die Kriegsschuldung beseitigen, um den unentgeltlichen Volksschul-Unterricht, der jetzt nur auf dem Papiere stehe, überall in Wirklichkeit durchzuführen.

Wie dem „Siecle“ aus Algier geschrieben wird, ist die französische Verwaltung in Sachen der Elsäßer und Lothringers, welche in Algier „die Heimat“ finden sollten, so weit vorgeückt, daß sieben, sage sieben elsässische und lothringische Familien auf den am 15. September von der Nationalversammlung bewilligten Ländereien untergebracht wurden. Ein wahres Glück, daß die meisten Elsässer zu Klug waren, um auf diesen Heim zu gehen.

Wie die „Patrie“ versichert, werden die Prozeß-Verhandlungen über Bazaine nicht vor dem Monat November beginnen. Der General, welcher

mit der Untersuchung beauftragt ist, hat bis jetzt nur die allgemeinen Thatfachen geprüft und ist noch nicht auf die Einzelheiten eingegangen. Vor dem 1. October wird er seine Arbeiten nicht beendet haben. Erst dann werden dem Angeklagten die Zusammenfassung des Kriegsgerichtes mitgeteilt und die übrigen Formalitäten erfüllt werden. Die Zahl der Zeugen ist sehr groß, sie übersteigt 200. Mehr als 3000 Documente liegen vor.

Zur Tagesgeschichte.

— Die Furcht vor dem Kometen, welcher sich im nächsten Monate der Erde nähern soll, greift unter der abergläubischen Bevölkerung Böhmens derart um sich, daß viele Familien bereits Anstalten treffen, um auf einen Zusammenstoß dieses Gestirns mit der Erde gefaßt zu sein. Einige glauben an eine allgemeine Ueberschwemmung, andere eine Verflüstung der Erde und die Vernichtung der Erde durch Feuer. Bei der letzten Procession nach St. Margareth, die der Cardinal Schwarzenberg geführt, glaubte ein großer Theil der Theilnehmer, daß es sich um einen Bittgang wegen Abwendung der Kometengefahr handle!

— Ueber die Krankheit des Sultans schreibt man der „Augsb. Allg. Ztg.“ aus Pera vom 19. d. folgendes: „Seit Jahren schon an der Leber leidend, hat diese seit kurzem bedeutend an Umfang gewonnen, hauptsächlich infolge unmäßiger Tafelfreuden, und es gehen in Bezug auf den Appetit Sr. Majestät geradezu unglaubliche Gerüchte um. Man spricht von Anschwellungen der unteren Extremitäten und regelmäßigen Darmblutungen; Thatsache ist, daß er kaum wenige Schritte im Zimmer zu thun vermag, ohne zu ermüden. Gehirn-Congestionen und Hallucinationen schreckhafter Natur veranlaßten den plötzlichen Umzug aus Tschiragan, der angeblich infolge eines Schnupfens stattgefunden haben soll; in der That glaubte er überall Schlangen und anderes Gewürm im Palaste umherkriechen zu sehen. Sein Husten ist genau derselbe wie der seines Vaters Sultan Mahmud in der letzten Zeit seines Lebens, der auch an einem Leberleiden mit Darmblutungen zugrunde ging, allerdings infolge seiner Excesse im Gebrauche des Alkohols, was der gegenwärtige Sultan durch anderweitige Excesse reichlich ersetzt.“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Das Festschießen) zur Feier der Ernennung des Herrn Alexander Grafen Auersperg, Mitgliedes der hiesigen Mohrschützen-Gesellschaft, zum k. k. Landespräsidenten in Krain, begann gestern nachmittags um 1 Uhr und endet heute abends. Der Herr k. k. Landespräsident wurde gestern nachmittags um 3 Uhr am Eingange in die Schießstätte vom Oberschützenmeister des Schießstandes Herrn Dr. v. Stöckl mit einer Ansprache beglückwünscht und von der hiesigen k. k. Generalität, den Herren k. k. Stabsofficieren, dem k. k. Officierscorps und einer Gemeinderaths-Deputation freundlichst begrüßt.

— (Vorstellung beim Landespräsidenten.) Heute hat sich die Stadtgemeindevertretung von Weizelburg dem Herrn Landespräsidenten vorgestellt.

— (Ernennungen.) Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 13. Juli d. J. den Professor der Dogmatik an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt zu Laibach Dr. Andreas Cebasek zum Ehrenbürger am Rathesdracapitel hieselbst allergnädigst zu ernennen geruht.

— Die k. k. Finanzdirection für Krain hat die Finanzcommissäre Josef Bresnik, Florian Hermann, Johann Trautnir und Valentin Leviznik zu Finanzcommissären dritter Klasse für den Dienst der directen Besteuerung erster Instanz in Krain ernannt.

— (Bilderverlosung.) Gestern fand, wie wir bereits vor einiger Zeit angekündigt, die diesjährige, von der hiesigen Filiale des österr. Kunstvereins veranstaltete Bilderverlosung statt. Dieselbe wurde in Gegenwart des Comités und mehrerer Kunstfreunde um die Mittagstunde im Balconale des Casino vor-

genommen. Den ersten Treffer: das schöne Oelgemälde des hiesiger Malers Ernst „die Jungfrau in der Schweiz“ gewann Herr Karl Gallé, die übrigen Treffer, aus Farbendruckbildern und Stahlstichen bestehend, wurden der Reihe nach: vom Casino in Idria, dann von den Herren Dr. Schaffer, Dreo, Debeuz (Stein), Waldbherr, Mitusch, Mauger, Anton Graf Auersperg (Thurn am Harth) und Trinker gewonnen.

— (Auch die vorgestrige Liedertafel), zu der sich eine ebenso zahlreiche als elegante Gesellschaft eingefunden hatte, stand, was Wahl und Durchführung des Programmes, das von feinstem Geschmaack und bewährter Meisterschaft zeigte, anbelangt, hinter ihrer Vorgängerin in nichts zurück. Der Männerchor stand wie immer auf der Höhe seiner Aufgabe und erntete besonders für den Vortrag des ergreifenden Chores „Die Muttersprache“ Beifall in Hülle und Fülle. Den Preis des Abends errang aber Herr Verstner mit dem Vortrage des siebenten Violinconcertes von Beriot. Die Klarheit und Reinheit des Tones, der ausdrucksvolle Vortrag und die technische Sicherheit, die Herr Verstner dabei bekundete, rissen das Auditorium zu den stürmischsten Beifallsbezeugungen hin, die sich fast in ein Tacapo auflösen zu wollen schienen, wovon jedoch ein Gefühl der Bescheidenheit zurückhielt, da Herr Verstner sein schönes Talent schon so reichlich zum Besten gab. Auch die Musikcapelle des Inf.-Reg. Graf Hayn erfreute sich verdienten Beifalles. Aus ihrem recht ansprechenden Programme heben wir die Composition der Frau Gräfin Wurmbbrand „die letzte Blume“ hervor, die ein recht hübsches Talent bekundet und sehr beifällig aufgenommen wurde.

— (Agiozuschlag der Bahnen.) Vom 1. August 1872 ab wird der Agiozuschlag zu den hiervon betroffenen Gebühren jener Bahnanstalten, welche zur Einhebung eines Agiozuschlages berechtigt sind und von diesem Rechte Gebrauch machen, mit $7\frac{1}{2}$ Perc. und von der k. k. priv. galiz. Karl Ludwigsbahn mit 5 Perc. berechnet. Die zu gunsten des Publicums bestehenden Ausnahmen von der Einhebung eines Agiozuschlages bleiben unverändert.

— (An der hiesigen k. k. Oberrealschule) wurden in voriger Woche die Maturitätsprüfungen abgehalten; 12 Schüler unterzogen sich der schriftlichen, 8 der mündlichen Prüfung; von letzteren erhielten 3 den Calcul „ausgezeichnet“ und 4 das Zeugnis der Reife.

— (In der Gremial-Handelschule) unterzogen sich gestern 17 Handlungsbeflissene in Gegenwart des Herrn Bürgermeisters Deschmann, des Gründers Herrn Schmidt und mehrerer Handlungsherren der Freisprechungsprüfung aus nachbenannten Fächern: Handlungsrechnen, Wechselrecht, Correspondenz, Vertragsabfassung und Religionswissenschaft.

— (Gemeinsinn.) Aus Gottschee wird uns unterm 27. d. M. geschrieben: Es ist bekannt, welche Schwierigkeiten sich der Errichtung eines Gymnasiums in Gottschee mit deutscher Unterrichtssprache entgegenstellten. Die Opferwilligkeit vieler unserer Landsleute war eine überraschende und des edlen Zweckes würdige; in allererster Linie verdient aber Herr Medig in Wien genannt zu werden, dessen selbstloser und unermüdlicher Thätigkeit wir vielleicht allein das Zustandekommen der Anstalt zu danken haben. „Auch die Commune blieb nicht zurück, sie beschloß, die reichlich eingelaufenen Beiträge derart zu vermehren, daß sie ausreichen sollten, ein den Forderungen der Neuzeit in jeder Hinsicht entsprechendes Gebäude aufzuführen. Nun documentirt sich der Gemeinsinn gewisser Leute im schönsten Lichte. Für die wenigen geeigneten Baugründe werden von deren Besitzern, wohlhabenden, gut situirten Bürgern so unverschämte Preise verlangt, daß es scheint, als wollten sie dem Unternehmern absichtlich entgegenarbeiten. Dieser bornirte Egoismus verdient gekennzeichnet zu werden, wenngleich in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört.“

— (Postalische.) Infolge einer von Seite des h. Handelsministeriums an sämtliche Postämter ergangenen Weisung dürfen zur Verwahrung von Sendungen mit Geld und Werthpapieren weder Couverts mit schwarzen oder sonstigen farbigen Män-

Die **Wechselstube** der
Wiener Commissions-Bank
Kohlmarkt 4, emittirt
Bezugs-Scheine
auf nachstehend verzeichnete Losgruppen, und sind diese Zusammenstellungen schon
aus dem Grunde zu den vorteilhaftesten zu zählen, da jedem Inhaber eines solchen
Bezugs-scheines die Möglichkeit geboten wird, sämtliche Haupt- und Nebentreffer
allein zu machen und außerdem ein Zinsenertragnis von
30 Franken in Gold und 10 fl. in Banknoten
zu genießen.

Gruppe A.
(Jährlich 16 Ziehungen.)
Monatliche Raten à fl. 10. — Nach Erlag der letzten Rate erhält jeder
Theilnehmer folgende 4 Lose:
1 5perc. 1860er fl. 100 Staatslos. Haupttreffer fl. 300.000,
mit Rückkaufsprämie der gezogenen Serie d. W. fl. 400
1 3perc. kais. türk. 400 Francs Staatslos. Haupttreffer
600.000, 300.000 Frks. effectiv Gold.
1 herzogl. Braunschweiger 20 Thaler-Los. Haupttreffer
80.000 Thaler ohne jeden Abzug.
1 Innsbrucker (Tiroler) Los. Haupttreffer fl. 30.000.

Gruppe B.
(Jährlich 13 Ziehungen.)
Monatliche Raten à fl. 6. — Nach Erlag der letzten Rate erhält jeder
Theilnehmer folgende 3 Lose:
1 3perc. kais. türk. 400 Franken Staatslos. Haupttreffer
600.000, 300.000 Franken effectiv Gold.
1 herzogl. Braunschweiger 20 Thaler-Los. Haupttreffer
80.000 Thaler ohne jeden Abzug.
1 Sachsen-Meinungen-Los. Haupttreffer fl. 45.000, 15.000 südd. W.

Auswärtige Aufträge werden prompt und auch gegen Nachnahme
effectuirt. — Ziehungslisten werden nach jeder
Ziehung franco — gratis beiliegend. (400-5)